Die Ethnischen Minderheiten: Miskitos, Sumos, Rama, Mestizen

Die ethnischen Minderheiten - die Miskitos bilden die größte Gruppe unter ihnen - leben hauptsächlich an der Atlantikküste, die 56% des nationalen Territoriums umfaßt, wobei die Miskitos 25% der Küstenbevölkerung ausmachen (70.000).

Aufgrund der Geographie und Topographie Nikaraguas ist das Gebiet der Atlantikküste völlig vom pazifischen Teil des Landes isoliert. Nur die Flußläufe und die Luftwege verbinden beide Landesteile. Das Gebiet der Atlantikküste war bis 1984 an England orientiert. Die Leute vom Pazifik, die Hispanophonen, waren für die Atlantikleute Unterdrücker wie die *conquistadores*. Auch hinsichtlich der Kirchenzugehörigkeit gibt es einen entscheidenden Unterschied: Während die Hispanophonen vom Pazifik Katholiken sind, bekennen sich die Atlantikleute zum Protestantismus. Die wichtigsten Kirchen sind die Brüdergemeine, die Baptisten und die Anglikaner. Wichtige Zentren an der Atlantikküste sind Bluefield und Puerto Cabezas.

Über das Miskito-Problem und die Geschichte des atlantischen Teils Nikaraguas hat Pastor Fernando Colomer in seinem beigefügten Interview das Wesentliche berichtet. Ich möchte jedoch auf einige Fakten zu sprechen kommen, die wir in dem Interview bewusst ausgeklammert haben: 1979 gründete der Miskitostudent Steadman Fagoth die „Eingeborenenbewegung" Misurasata. 1981 wurde er unter der Beschuldigung, ein Agent des Somozismus zu sein, verhaftet. Damit begann gleichzeitig die Verfolgung und Unterdrückung der ethnischen Gruppen, insbesondere aber vieler ihrer Führer und Pastoren. Für die Zukunft der Minderheiten entscheidend war wohl folgender Vorfall: Während eines Gottesdienstes drangen Milizsoldaten in eine Kirche ein, um einen bestimmten Miskitoführer zu verhaften. Dieser gab sich sofort zu erkennen, bat jedoch, man möge mit der Verhaftung warten, bis der Gottesdienst vorüber sei; er werde dann sofort mitkommen. Da rief einer der Milizsoldaten: „Warum warten? Erschieß ihn!" Da schoß einer der

milicos auf ihn und es kam zu einem allgemeinen Gemetzel, bei dem 4 Soldaten und 4 Zivilisten getötet wurden. Die jungen Leute der Gemeinde verschafften sich Gewehre und gingen in die Berge. Thomas Borge hat zugegeben: „Die Miskitos wurden von der Revolution inkorrekt behandelt." Die *ninos de fuzil*, wie ich die jungen *milicos* für mich selbst benannt habe, „wussten mehr von Astronomie als von Anthropologie. Sie haben schreckliche und entwürdigende Irrtümer bei der Behandlung der Miskitos begangen." (Borges) Zu solcher entwürdigenden Behandlung gehören auch Umsiedlungsaktionen. Inzwischen sind die Miskitos längst zu Opfern und Geiseln geworden, die zwischen die ... Fronten geraten sind. Während ich mich in Managua aufhielt, wurde viel über jene 3000 Miskitos, die mit ihrem Bischof Schlaefer nach Honduras marschiert waren, gezwungenermaßen, wie man inzwischen weiß, gesprochen.

Im März 1983 verbüßten 400 - 500 Miskitos, in den „Kellern Somozas" Haftstrafen, zum Teil mit einer 30jährigen Sentenz. Man hat sie im Grenzgebiet oder an der Atlantikküste als „Sympathisanten" der *Contras* verhaftet. Anfang 1984 wurden über 300 Miskitos amnestiert und auf freien Fuß gesetzt. Mit einem von ihnen habe ich gesprochen und das Interview diesem Bericht beigefügt.

Ich nahm auch an einer Pressekonferenz teil, bei der drei von den *Contras* entführte Familien, die ACNUR Honduras nach Nikaragua repatriiert hatte, der Öffentlichkeit vorgestellt worden sind. Diese Familien waren zusammen mit anderen im April 1983 von Slilmalila de Zelaya Norte nach Honduras verschleppt worden. Es gelang ihnen, aus dem Sammellager zu flüchten und sich beim Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen zu melden.

Wie wenig günstig trotz allen guten Willens bei fahrenden Sandinisten das Klima für die Miskitos und andere *etnias* ist, zeigt das zynische Wort Humberto Ortegas von Mitte Januar 1984. *Que se lleven a los miles que deseen irse"* - dann sollen sie doch die Tausende, die von hier weggehen wollen, mitnehmen! Das Problem ist, dass sie ja gar nicht weggehen wollen. Im Gegenteil, sie möchten dort wohnen bleiben, wo sie seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden ansässig sind! Einer - und an der Atlantikküste . wird viel Englisch gesprochen! - sagte, was im Grunde alle wollen: *I want to keep working with my government and have my church respected.*

Es hat den Anschein, als habe sich das Verhältnis der *Junta* zu den Kirchen der Miskitos verbessert. Für mich war beeindruckend, wie die Iglesia Morava die Verfolgten und Getretenen schützt, soweit sogar, dass seit zwei Jahren Flüchtlinge im Kirchengebäude schlafen - hier darf im wahrsten Sinne des Wortes von der Kirche als dem „Haus des Volkes" gesprochen

werden - dieses geschundene Volk hat kein anderes Haus in seinem eigenen Land mehr!

Das Verhältnis zur katholischen Amtskirche ist prekär. Die Amtskirche hat starken Einfluß auf die Bevölkerung. Viele Leute denken so, wie die Person, die mir zu erklären versuchte, dass viele Priester vom wahren Glauben abgekommen seien: *Este pueblito es un pueblito católico, pero tambien hay divisiones en la iglesia. La iglesia está dividida; y los padres hablan solo de politica.* Nur der Erzbischof halte den wahren Katholizismus hoch.

DAS NEUE WIRTSCHAFTSMODELL DES SANDINISMUS

Man wird es dem Theologen nachsehen, dass er über DAS NEUE WIRTSCHAFTSMODELL DES SANDINISMUS erst am Ende seines Berichts spricht.

Das von den sandinistischen Ökonomen vertretene Modell, das so neu übrigens nicht ist, soll auf drei Grundpfeilern stehen, nämlich

1) Zuallererst müssen die Grundbedürfnisse der Massen gestillt werden, wobei es besonders um folgende Stichworte geht: Nahrung, Wohnung, Kleidung, Erziehung, Gesundheit, Kultur. Dies schließt dann notwendigerweise eine *civilización de la simplicidad* ein, was ich mit "Zivilisation des einfachen Lebens" übersetzen möchte.

Gemeint ist, dass das Volk sich nach der Decke zu strecken habe und dass an teuere Import-, Konsum- und Luxusgüter nicht zu denken sei. (Damit ist natürlich zugleich eine Vorentscheidung getroffen worden, die den Geschäftemachern signalisiert, dass Nikaragua für sie kein günstiges Pflaster sein kann.)

2) Das neue Wirtschaftsmodell muß von dem Ziel der nationalen und regionalen wirtschaftlichen Unabhängigkeit ausgehen. Dies bedeutet einerseits den engeren Zusammenschluss mit den Nachbarn der Region (mit ähnlichen Volkswirtschaften) - um dem Ziel der regionalen Unabhängigkeit näherzukommen; andererseits bedeutet es eine stärkere Diversifizierung des Außenhandels durch dessen Ausdehnung auf andere, neue Länder und Zonen. (Auch dieses Ziel bedeutet praktisch eine Erschwerung der nordamerikanischen Handelbeziehungen mit der Region Mittelamerika und Karibik)

3) Als grundsätzliches Ziel des neuen Wirtschaftsmodells der Sandinisten steht das Bemühen um wirtschaftliche Entwicklung im umfassenden, entwicklungspolitischen Sinn und zwar durch eine *transformación agrária,*

d.h. insbesondere durch eine Reduzierung der Deformierungen des Agrarsektors, durch die Einbeziehung der Massen in den internen Markt, durch die Verbindung von Landwirtschaft und Industrie, d.h. durch den Aufbau einer Agroindustrie, durch eine Industriereform, z.B. Substituierung der Importe (Landmaschinen) aufgrund der Herstellung der betreffenden Güter im Lande, durch ein neues Energieprogramm, besonders durch die Reduzierung der Abhängigkeit von einzelnen Energiequellen, durch forderte Regionalentwicklung und Dezentralisation, durch eine umfassende Stadtreform, besonders durch die Stärkung des Dienstleistungssektors.

In diesem neuen Wirtschaftsmodell sollen die 3 Sektoren Staat, Genossenschaft und moderne Privatwirtschaft (unter Einbeziehung der Gewerkschaft als Partner) vertreten sein, wobei die Regierung die "Spielregeln" bestimmt.

Hilfe, Nicht Sanktionen

Die Antwort der Bundesregierung auf die zu Anfang zitierte „Große Anfrage" - 25. 1. 84 - endet sibyllinisch mit der Bemerkung: „Ob eine Chance besteht, dass Nikaragua den Weg zur Verwirklichung seiner selbstgesteckten Prinzipien noch findet, wird von der Entwicklung in den kommenden Monaten abhängen." Es fragt sich allerdings, ob an der „Entwicklung in den kommenden Monaten" von den Vereinigten Staaten und auch von der Bundesrepublik Deutschland nicht schon tüchtig gearbeitet wird. Ich denke an das Beispiel, das ich aus dem Munde des Postministers Enrique Schmidt gehört habe: Nikaragua hatte bei Siemens in der Bundesrepublik Deutschland eine Anlage zur Erweiterung der früher bei dieser Firma erworbenen Telefonzentrale bestellt, deren Lieferung jedoch unter Hinweis auf den Kreditstopp der Bundesregierung verweigert worden ist. Damit mache sich die Bundesrepublik unglaubwürdig. Wenn solche Vorfälle sich wiederholten, wer würde dann künftig noch in Deutschland kaufen? Inzwischen hat man eine Bestellung in Bulgarien und in anderen Ländern aufgegeben. Alle meine Gesprächspartner interpretierten diese Politik in der gleichen Weise: Wider die Logik des eigenen politischen Glaubensbekenntnisses treibt man Nikaragua systematisch in die Arme der Ostblockländer!

Ähnliches gilt sogar für den Stipendiensektor, den ich in diesem Text bewusst ausgespart habe:: Bei einigen Landsleuten, denen ich in Managua begegnete, stieß ich auf große Verwunderung über die Zurückhaltung der deutschen Stipendiengeber gegenüber Nikaragua. Vielleicht gebe es zwei oder drei Nikaraguanische Stipendiaten, die von einer der Stiftungen in Deutschland gefördert würden. Demgegenüber sparten andere Länder mit

Stipendien nicht. Dies werde sich später zweifellos auswirken. Der Nationale Rat für Hochschulerziehung gab am 19. 1. 84 bekannt, er habe 6 Stipendien zur Realisierung von Postgraduierungsvorhaben im Studienjahr 1984 erhalten: von der UdSSR, von Venezuela, Japan und Holland. In Kuba befänden sich 1000 junge Leute, überwiegend Schüler des Sekundarschulbereiches - wir kennen dies von den Stipendien der Kubaner für Schüler aus Angola und Mozambique - und alle diese jungen Leute würden dann „völlig kubanisiert" zurückkommen.

Ich möchte mit einer Bemerkung schließen, die ich mir nach meinem Besuch beim Staatssekretär für Kirchenfragen, *Comandante* René Nunez, notiert habe: *Nececitamos ayuda no solamente moral y politica, pero concreta.* (Wir brauchen nicht nur moralische und politische, sondern konkrete Hilfe.)

Wenn wir nicht nur als Zuschauer agieren wollen, sollten wir diesen Appell nicht ungehört verhallen lassen! (26. 2. 1984)

INTERVIEW MIT DEM FLÜCHTLINGSBEAUFTRAGTEN DER BRÜDERGEMEINE IN NIKARAGUA,
PASTOR FERNANDO COLOMER THOMAS - Managua, 21. Januar 1984

F: Ich möchte Sie bitten, mir einiges zum "Miskito-Problem" zu sagen.

A: Mit dem Problem der Miskito bin ich sehr gut vertraut. Ich bin 36 Jahre alt, 36 Jahre lebe ich das Leben eines Miskito. 36 Jahre lang gehöre ich zur Brüdergemeine", wie man sie in Deutschland nennt. Und 36 Jahre lang bin ich auch *Nicaraguense.*

Ich stamme von der Atlantikküste. Meine Eltern sind Miskitos und ich wurde an der Atlantikküste geboren und aufgezogen. Wir, die wir von dort kommen, bilden eine Minderheit. Die Bevölkerung Nikaraguas besteht aus 2 1/2 Millionen Personen und, mehr oder weniger 10% leben an der Atlantikküste. Was jedoch die Ausdehnung betrifft, so ist die Atlantikküste länger als die pazifische Küste. Die Atlantik- und die Pazifikküste Nikaraguas sind zwei sehr unterschiedliche Sektoren. Man könnte sagen, dass es an der Pazifikküste - schon aufgrund ihrer Kolonisierung durch die Spanier - eine gemeinsame Kultur gibt. Jedermann versteht Spanisch. Die Kultur ist allen gemeinsam. An der Atlantikküste jedoch sind die unterschiedlichsten ethnischen Gruppen vorherrschend: Miskitos, Sumos, Ramas, Garipos - es ist fast eine Art Karibik. Dazu gibt es auch noch die Neger, die Englisch sprechen, die man zur Zeit der Briten als Sklaven ins Land gebracht hat. Von Anbeginn an war es schwierig, die Atlantikküste zu erobern. Aus diesem Grunde befand sie sich eine Zeitlang unter englischem Schutz, bis 1894, unter dem Präsidenten Celaya. Zu diesem Zeitpunkt begann die Wiedereingliederung der Atlantikküste in den Pazifischen Staat. Seitdem gab es mit der Atlantikküste verschiedene Schwierigkeiten und Hindernisse. Es war sehr schwierig, sie völlig in die Nation zu reintegrieren. Von daher kommen die Konflikte, die wir heute erleben und die sehr komplexe Situationen beinhalten. Eines der Probleme ist das kulturelle. Der Kulturschock. Jede ethnische Gruppe hat unterschiedliche Lebensformen, Sitten, Religionen und Ideosynkrasien entwickelt, während es sich hier am Pazifik um nur eine einzige Kultur handelt. Es gab Probleme in bezug auf das gegenseitige Verständnis.

Eine der kulturellen Ausdrucksformen der Eingeborenen zum Beispiel ist, dass sie einen primitiven Kommunismus praktizieren, in dem die Leute alles miteinander teilen. Das Land gehört der Gemeinde. Auch, wenn die Einzelnen Besitztitel für das Land besitzen, gehört dieses doch der Gruppe.

Wenn sie ein Tier schlachten, teilen sie es unter den Mitgliedern der Gruppe auf. Dies ist eine weitere Schwierigkeit für Personen vom Pazifik, die zur Atlantikküste kommen, um dort zu regieren. Es ist für sie sehr schwierig, die Situation zu begreifen. Nebenbei bemerkt, die Indianer sind einfache Leute. Alle sind christianisiert. Man findet dort viele Einrichtungen der Missionen, die den größten Teil der regionalen Infrastruktur geschaffen haben. Von all den Missionaren der Atlantikküste waren es besonders die Mährischen Brüder aus Deutschland, die ihre Spuren hinterlassen haben. Diese Kirche hat ihre Wurzeln in der Tschechoslowakei. (Es sind allerdings nicht nur deutsche Missionare gekommen.) Die Deutschen begannen ihre Missionsarbeit 1732 auf den Karibikinseln von Santo-Tomás. 1847 kamen sie nach Nikaragua. Die ersten Jahre dienten der Erforschung der Lage und 1849 ließen die Missionare sich dann offiziell in diesem Lande nieder. Nach dem 2. Weltkrieg hing dann die Mission von der Kirche in Nordamerika ab. Während dieser beiden Missionsperioden wurde das Erziehungssystem in dieser Region eingeführt. Die Missionare, die kamen, waren Pastoren, Tischler, Ärzte, Lehrer. Es gab auch Landwirte unter ihnen, die beispielsweise die Kultur der Bananen einführten. Sie errichteten auch Krankenhäuser und Gesundheitszentren in diesen Gebieten. Vor allem begannen sie die Sozialarbeit einzufahren.

Diese gesamte Infrastruktur besteht an der Atlantikküste bis heute. Sie ist ein Teil der Kirche. Seitens der Regierung geschah sehr wenig zugunsten der Atlantikküste. Diese hat jahrzehntelang unter der Verlassenheit, der politischen Marginalisierung, der geographischen Abgelegenheit, der mangelnden Kommunikation und der Unterentwicklung gelitten. Diese Probleme gehören ebenfalls zu den Gründen der Konflikte heute. Es ist nichts Neues, was die Atlantikküste erleidet.

Jetzt allerdings, nach dem Triumph der Revolution - mit der Philosophie der Option für die Armen, der die Kirche sich verpflichtet weiß - ist die Situation noch verwirrender. Gibt es doch eine interne Kolonisierung. Alle politischen Führer kommen vom Pazifik. Die Mehrheit. Gegenwärtig gibt es in der Zone Süd-Zelaya nur einen Kommandanten, der aus dieser Region kommt.

F: Überall und immer, wo zwei Kulturen aufeinander treffen, ergeben sich in der Tat Probleme. Ist es in Nikaragua möglich, freimütig über solche Probleme zu diskutieren oder gibt es Restriktionen?

A: Wir haben eine Form entwickelt, diese Probleme anzusprechen: Wir tragen sie unseren Dirigenten privatim vor. Im Miskitokonflikt haben wir der Regierung die Gründe erläutert und Empfehlungen gemacht, so wie wir in der Kirche die Dinge sehen. Aufgrund solcher Empfehlungen hat die

Regierung einige Dinge verbessert.

F: Die Regierung hat also Vertrauen zu Ihnen und hört auf Ihre Beurteilung und Anregungen?

A: Nach einer gewissen Zeit war es wohl so. Als der Konflikt ausbrach, gab es nur Misstrauen auf beiden Seiten. Das Volk mißtraute der Regierung. Die Regierung mißtraute dem Volk. Es sind jedoch mehrere Faktoren, die bei dem Konflikt eine Rolle spielen. Wie bereits gesagt: die Marginalisierung, das Kommunikationsproblem, der Kulturschock. Doch es gibt auch viele Details, beispielsweise die Indianerorganisation, die sich an der Atlantikküste bildete und die sich Misurasata nannte, und die eine Art von politischer Organisation ist. Es war allerdings nicht das erstemal, dass eine derartige Organisation gebildet wurde. Diese begann zwischen 1964 und 1967, und zwar auf Betreiben einiger moralischer Pastoren, welche wollten, dass die Miskitos sich organisierten, um eine Form der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung zu suchen. Wir mußten jedoch feststellen, dass unsere Führerschaft in gewisser Weise von der vorherigen Regierung gekauft worden war.

F: Weil Sie sich gerade auf die vorige Regierung beziehen, möchte ich Sie etwas fragen: In *Barricada* kann man lesen, dass es sich bei dem Konflikt mit den Miskitos um nichts weiter als ein Stück Strategie der Vereinigten Staaten handle.

A: Nun gut, 1964 begannen die Pastoren spontan sich zu organisieren. Die Dirigenten wurden Bürgermeister, Lehrer, Abgeordneter genannt. Die Politik dabei war jedoch, sie auf diese Weise ihrer Stimme zu berauben, da sie ja als Bürgermeister, Lehrer, Abgeordnete etc. bereits das Volk repräsentierten.

F: Da ist etwas, was ich nicht verstehe: Der Mann, den ich vor hin interviewte, berichtete, dass er nicht direkt aus dem Grenzgebiet zwischen Nikaragua und Honduras komme, sondern von der AtlantikkÜste, die weit entfernt ist von der Grenze. Wie erklärt sich dann wohl die Verfolgung der Miskitos in diesen Regionen, deren Bewohner noch nie in ihrem Leben einen

Contra gesehen haben?

A: Es gibt da einen Fluss, den Coco, der die Grenze zwischen Honduras und Nikaragua bildet. Dieser Fluss ist 200 m breit. Der Konflikt brach an der Grenze aus, in einem Dorf, das San Carlos heißt. Die Gegend sollte von den "Contras" eingenommen und zum "befreiten Gebiet" erklärt werden. Man hätte dann um ausländische Hilfe ersuchen können. In Verbindung mit diesem Plan fielen während der Gefechte 70 Zivil- und Militärpersonen. Daraufhin hat die Regierung alle jene Gemeinden evakuiert, 42 an der Zahl.

F: Handelt es sich dabei um das Gebiet, in dem vor ungefähr zwei Jahren das Flugzeug mit lauter Kindern an Bord abgestürzt ist?

A: Nein, dies war weiter im 1Jorden. Während der erwähnten Evakuierung kreuzten über 15.000 Personen den Fluss und gingen nach Honduras. Manchmal komplette Gemeinden. Man erzählt sich sogar, dass einige selbst die Glocken ihrer Kirche mit auf die Flucht genommen hätten. Der Pastor ging mit, ebenso wie alle Gläubigen.

F: Die Leute auf der anderen Seite des Flusses gehören derselben ethnischen Gruppe an?

A: Ja, für die Miskitos gibt es nur eine imaginäre Grenze. In Wirklichkeit gibt es für sie keine Grenzen.

F: So ähnlich wie bei den Grenzen, welche die Kolonialherren in Afrika gezogen haben: Die Stämme wurden durch eine Linie auf der Landkarte einfach in zwei Teile auseinanderdividiert.

A: Für den Miskito war das Leben normal, wenn er nach Honduras ging, um zu pflanzen und andere kamen nach Nikaragua um einzukaufen.

F: Ich habe den Eindruck, dass die Personen, mit denen ich bisher über das Problem der Miskitos gesprochen habe, dieses Problem etwas verniedlichen wollten und die Miskitos ein bisschen zu diskriminieren versuchten, indem sie diese als "Nomaden" bezeichneten.

A: Nein, sie sind keine Nomaden. Es gibt auch eine andere Bezeichnung. Man glaubt auch, die Miskitos seien Leute, die nichts besässen. Sicherlich waren sie nach akademischen Maßstäben rückständige Menschen, Verlassene, doch sie besassen ihre Pflanzung, ihre Kirche, ihr Haus, ihre Obstbäume ...

F: In vielen Völkern vermeidet man bewusst die Bezeichnung: "Eingeborener". Man benutzt das Wort nicht, insbesondere dann nicht, wenn man selbst zu dieser so bezeichneten Gruppe gehört. Ich erinnere mich an einen Kollegen aus Sambia, der früher einmal in England studierte und der mir erzählte, wie er dort eines Tages an einer Missionsveranstaltung teilgenommen hatte. Da sprach ein Engländer ständig von den "Eingeborenen" in Sambia. Da stand mein Freund auf und sagte: "Verzeihen Sie, aber ich bin einer von diesen Eingeborenen ..."

Liegt vielleicht ein wenig ein Ton der Geringschätzung, der mangelnden Achtung in dem Begriff, wenn die Leute von der Pazifikküste von den "Eingeborenen" sprechen, oder ist der Begriff völlig neutral?

A: Es gibt eine gewisse Marginalisierung, einen Rassismus. Aber das hängt auch mit dem Kulturschock zusammen. Der Spanier hält sich dem Indianer gegenüber für überlegen und eben dies ist eine Sache, die der Eingeborene in seinem Kampf meint: Er sucht die Anerkennung aller seiner Rechte. Er will als Bürger geachtet werden, und zwar auch als Bürger erster Klasse.

F: Da hat jemand - ich glaube, er war afrikanischer Abstammung - Erklärungen über die Flüchtlingslager in Honduras abgegeben, in denen Miskitos leben. Dabei bezog er sich auf einen "umgekehrten Rassismus", dem man in diesen Lagern begegnen könne. Er bezeichnete die Miskitos als Rassisten. Wie ist denn an der Atlantikküste das Verhältnis der verschiedenen ethnischen Gruppen untereinander?

A: Ihr Verhältnis untereinander ist gut. Aber es gibt überall Ausnahmen. Die Neger sprechen Englisch, die Criollos an der Atlantikküste haben einen höheren Lebensstandard, denn sie haben bessere Möglichkeiten und eine bessere Ausbildung als die Miskitos. Dafür hat der Miskito einen ausgeprägten Familiensinn.

F: Ich habe eine Frage als Theologe. Ich höre aus dem Mund von Marxisten ständig die Anklage, die Missionare hätten schamlos die kulturelle Überfremdung der Missionsgemeinden herbeigeführt. Sagen Sie mir bitte: Sind Sie der Meinung, dass die Intervention der deutschen und später nordamerikanischen Missionare zu einer kulturellen Ent- und Überfremdung bei den Ethnien der Atlantikküste geführt hat?

A: Das hängt ganz von den Umständen ab. Ich hatte eine Idee nämlich, dass man durch das Evangelium eine korrupte Gesellschaft würde ändern können, würde eine Änderung des Lebens bewirken und die Laster ausmerzen können - und ich ging die Dinge in diesem Sinne an, als eine Konsequenz dessen, was man mich gelehrt hatte. Da gibt es nun die Auffassung, dass das, was ich getan hatte, das, was mein Eigentliches gewesen war, was das Eigentümliche meiner Kultur gewesen war, dass ich dies alles - durch das Christentum - bereits verlassen oder zurückgelassen hätte. So wie die Ramas ihre Sprache aufgegeben haben. Ich glaube wohl, dass die Missionare der Kultur in verschiedener Hinsicht etwas geschadet haben. Aber die Sumos zum Beispiel haben immer zusammengehalten. Sie haben ihre Tänze, ihre Kultur, ihre Sprache usw. Doch, wer weiß, vielleicht war die Religion zu gewissen Zeiten in der Tat nur da, um die Leute ruhig zu halten, geduldig zu halten, passiv, während ihre Hölzer, das Gold, die Reichtümer aus den Minen von den Transnationalen ins Ausland abtransportiert worden sind.

F: Aber ich weiß, dass in anderen Erdteilen die Missionare die Schlechtigkeit der Kaufleute angeprangert haben, so dass die Handelsgesellschaften in einigen Fällen die Einreise von Missionaren verboten haben!

A: Dies war auch hier der Fall, zumal die Transnationalen mit der Zentralregierung eine Allianz bildeten. Die Kirche hat immer gegen die Schlechtigkeit gekämpft, gegen die Laster der Mächtigen. Diese wiederum versuchten, die Kirche ihren Zwecken dienstbar zu machen.

F: Können Sie mir sagen, welche Hilfe Sie von uns aus Deutschland, zum Beispiel zur Finanzierung des Flüchtlingsprogramms, erhalten. Erhalten Sie überhaupt irgendwelche Hilfe?

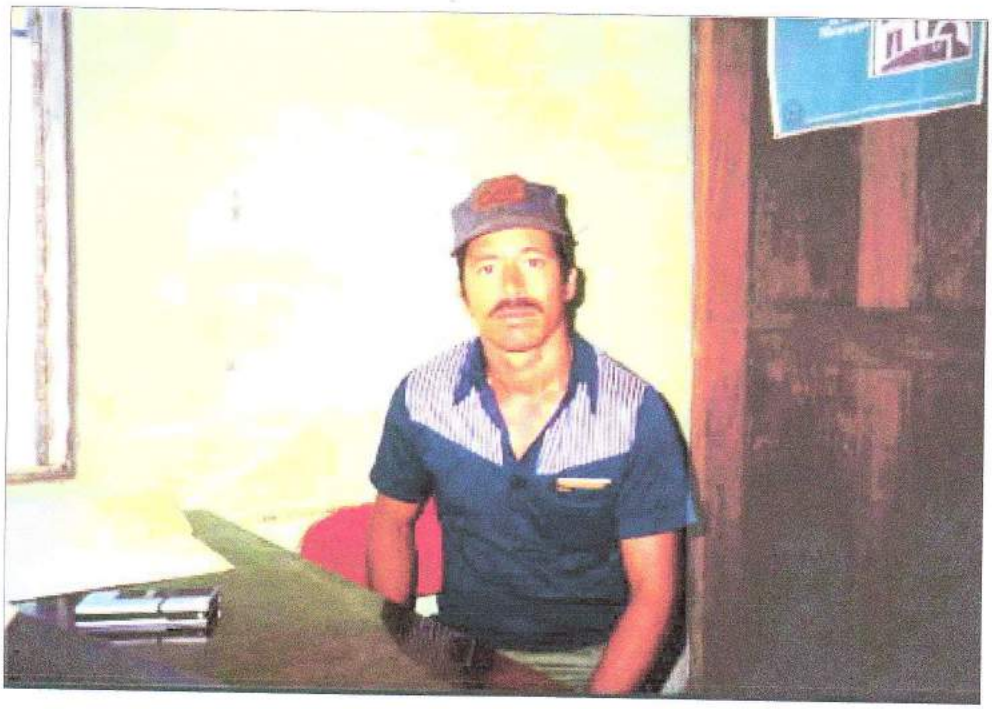
A: Kürzlich haben wir Kleidungsstücke verteilt. Gestern haben wir etwas Essen ausgegeben.

F: Ist Ihnen Herr Rostan von "Brot für die Welt" bekannt. Bekommen Sie durch seine Vermittlung Unterstützung?

A: Er hat unser Projekt mit nach Deutschland genommen. Er meinte, alles hänge ein wenig von der Amnestie ab. Dann fragte er bei mir an, was nach der Amnestie geschehen werde. Ich teilte ihm mit, dass wir immer der Unterstützung bedurften, denn wir haben hier das Rechtshilfebüro und das Sozialhilfebüro, wir haben einige Anwälte, die für uns voll arbeiten, und es gibt weitere Personen, die uns helfen, die Sache der Angeklagten zu vertreten. Vielleicht ist heute alles sogar noch schwieriger, da wir bei der Repatriierung mithelfen. Wir müssen etwas für die tun, die als Amnestierte zu uns kommen werden, zum Beispiel müssen wir ihnen bei der Errichtung ihrer Häuser helfen.

F: Dürfen sie nicht auf ihr Land zurückkehren?

A: Bis auf die Leute vom Rio Coco an der Grenze nach Honduras können sie zurückkehren.



INTERVIEW MIT EINEM SUMO-VORSTEHER - Managua, 21. Januar 1984

F: Haben Sie wegen der Rückführung Ihrer Stammesgenossen aus den Lagern in Honduras Verbindung zum Roten Kreuz oder zu anderen Organismen aufgenommen?

A: wir wissen nicht recht, wie wir diese Leute, die die Konterrevolutionäre mitgenommen haben, zurückbringen können. Wir dachten, dass wir mit dem Roten Kreuz, mit unserer Regierung oder auch mit Reverend Belt, dem Bischof Wilson oder mit Colomer sprechen sollten. Wir Sumos sind sehr wenig an der Zahl. Die Miskitos sind ungefähr 96.000 Personen, aber die Sumos zwischen 6.000 und 7.000. Jetzt allerdings, mit all den Toten ... Wir werden viele verlieren.

Als Sumo-Dirigent kann ich Ihnen sagen, dass wir zu Somozas Zeiten vergessen waren. Niemand dachte an uns und wir haben keine gute Ausbildung. Es gibt so vieles, das uns Sumos fehlt ... Jetzt haben sie einige von uns entführt, so dass die Zahl derer, die in Nikaragua bleiben, klein ist. Wir wissen nicht, ob die Personen zurückkehren werden ... oder ob sie dort an jenen Plätzen sterben werden. Wir wissen, dass die Personen, die man mitgenommen hat, heute viele Probleme haben. Sie haben Probleme mit der Ernährung und mit Medikamenten, sie haben keine Häuser, es fehlen ihnen viele Dinge.

Von Musaguaz hat man fünf Gemeinden mitgenommen, dann Guastin, dann von Pahomar, und dann von Mucusuas. Das alles waren SumoGemeinden, die sie weggeholt haben. Sie haben alle mitgenommen. Wir meinen, dass diese Personen vielleicht freiwillig über die Grenze gegangen sind, aber die Alten und die Kleinen gehen nicht freiwillig. Ich spreche bestimmt nicht als ein „Contra". Ich denke nichts Böses. Diese Personen, die gehen, können nicht die „Contras" sein ... aber wir möchten nicht, dass diese Leute dort sterben. Besser, sie kommen hierher um zu arbeiten ... hier gibt es Land ... denn Sie haben wohl die Geschichte Nikaraguas gelesen, dass, als es noch keine Spanier gab, als es noch keine Engländer gab, wir Sumos waren die ersten hier! Wir sind die Herren des Bodens! Deshalb wäre es besser, dass sie hierher zum Arbeiten kommen ... denn die Regierung, mit der Amnestie, sagt, sie sollen alle kommen ...dass es keine Probleme geben werde ... dass sie vielleicht verhaftet werden ... gar keine Probleme. Deshalb versuche ich herauszufinden, was zu tun ist, um diese Personen hierher zu bekommen.